

III. Die politisch-psychologische Dimension

Gegen den Zeitgeist – Tabubrüche der Aufstellungsarbeit

Wilfried De Philipp

Als ich mich im Januar 2005 auf den Weg nach Germering machte zu einem Abend mit Bert Hellinger, war mir doch etwas mulmig zumute. Es war eine Mahnwache angekündigt. Zwar war sichergestellt, dass diese Leute einen gewissen Abstand halten mussten, doch man weiß ja nie, was da alles auf einen zukommen kann.

Vor der Stadthalle von Germering, einem Vorort von München, war großer Andrang, und bald hieß es »Ausverkauft«. Vor dem Eingang verteilten junge Menschen Flugblätter und warnten vor »Berts Show«. Bert Hellinger, den sie auf ihrem Flugblatt als Bert aus der Sesamstraße darstellten, ist ihrer Meinung nach ein gefährlicher, menschenverachtender Reaktionär.

Als ich die jungen Frauen und Männer sah, kamen mir sofort Erinnerungen an meine Sturm- und Drangzeit. Ich spürte trotz allem eine Sympathie, da ich mich damals auch politisch links engagierte. So freute ich mich, als ich sah, wie Bert Hellinger freundlich auf diese Menschen zuing, sie begrüßte, einige Worte mit ihnen wechselte und einer Person etwas auf ein Flugblatt schrieb.

1968 war ich 19 Jahre alt. Diese hoffnungsfrohe Aufbruchzeit ist mir noch gut im Gedächtnis. Damals war die Atmosphäre von uns Jungen aufgeladen vom Drängen nach mehr Freiheit, Gerechtigkeit und Selbstentfaltung. Wir wollten schlichtweg eine bessere, eine andere Welt. Dass Freiheit einen Preis hat, dass man der Konsequenz eigenen Handelns nicht entkommt, dass die viel gepriesene Selbstverwirklichung Beziehungen belasten und schwierig gestalten kann, wusste ich damals noch nicht, und auch nicht, dass dieser aufbegehrende, trotzige Freiheitswille noch andere Gewissensinhalte hatte.

Es fühlte sich leicht an, von einer besseren Welt zu schwärmen, Forderungen zu haben, Ansprüche zu artikulieren. Dass es sehr schwer sein kann, gute Ideen in den Alltag, in Beziehungen, in die Arbeitswelt zu überführen, war mir dann zehn Jahre später erst richtig bewusst.

Es ergab sich für mich ganz natürlich, dass meine Fragen und Zweifel, mein Leiden an mir und der Welt, mein »Unbehagen in der Kultur« (Freud) mich in Kontakt brachten mit der Humanistischen Psychologie, aber auch mit Freuds Psychoanalyse. Der *Fänger im Roggen* von Salinger, die *Früchte des Zorns* von Steinbeck und die politische Literatur wurden abgelöst durch Bücher von Fromm, Maslow, Laing, Janov, von Freud und Berne. Großen Eindruck auf mich machte der »wilde« Analytiker Groddeck, aber auch Thure von Uexküll mit den *Grundfragen der psychosomatischen Medizin*, durch die sicher mein Impuls, im Bereich Psychosomatik und Psychotherapie zu arbeiten, verstärkt wurde. Aber meine jugendlichen Hoffnungen auf ein authentisches Leben wollten sich nicht so leicht einstellen. Das Lesen der klugen Bücher brachte nur weitere intellektuelle Hirnschleifen.

So ging es denn los mit therapeutischer Selbsterfahrung, mit einer eigenen Psychoanalyse und dann mit der beruflichen Ausbildung in dieser Richtung. Als ich Vater wurde, schien es mir noch schwieriger, die Liebe, die Elternschaft, berufliche und persönliche Entwicklung unter einen Hut zu bekommen. Jetzt, im Nachhinein gesehen, betrachte ich es als großen Glücksfall, in jener Zeit zu Bert Hellinger und seiner »Systemorientierten Skriptanalyse« gekommen zu sein.

Der erste Kontakt war gekennzeichnet von Verwirrung und Staunen, aber auch von Vorsicht. Später, ausgelöst durch Wirkungen, die mir gut taten, entstanden Zustimmung und Interesse an diesen Sichtweisen und an dieser Methode. Durch Hellingers Überlegungen zu »Schuld und Unschuld aus systemischer Sicht« und zu den »Grenzen des Gewissens« und durch das Gewährwerden und Hören auf den »beseelten Leib« eröffnete sich für mich eine ganz neue Welt. Sie löste das ein, was mein suchendes Wesen vorher ahnend erhoffte. Vor allem verwandelte sich in mir ganz tief der Eindruck von Respekt und Würde, das Gespür, Mensch zu sein unter Menschen ohne Vorwurf und Anklage.

Die Begriffe von Liebe und Familie, von Freiheit und Beziehung, von Leben und Schicksal füllten sich auf eine andere, spürbar nährende Weise. Ich war verblüfft von den vielfältigen Auswirkungen und dachte bei mir, dass das, was bei dieser Arbeit geschieht, vermutlich mehr wahr ist als das, was ich mir bisher gedacht hatte. Und ich vertraute mehr und mehr diesen seelisch-geistigen Umschichtungen.

Was heutzutage als »Familienstellen und seine Einsichten« bekannt ist, kam mir schon in den Anfängen nicht nur fachlich, sondern

auch politisch hoch brisant vor. Vor dem Hirten Hellinger war keine noch so heilige Kuh sicher. Diplomatisches Verhalten, Schonung, Mitleid im üblichen Sinne, Diskussion oder Erklärungen waren ihm offensichtlich fremd. Zu dieser Zeit dachte ich, dass die etablierte Psychotherapie diesem Außenseiter keine Chance lassen würde. Doch, wie wir heute alle wissen, ist aus dem Geheimtipp ein Lehrer geworden, der in vielen Ländern der Erde Anklang und Zustimmung findet.

Die Arbeit mit Familienaufstellungen boomte ab Mitte der neunziger Jahre. Hellinger verzichtete auf jegliche Art von Verschulung und gab sein Wissen großzügig weiter und ermutigte, unterstützte, förderte. Die Zahl der Aufsteller wuchs unkontrolliert. Vertreter anderer etablierter Verfahren in Psychotherapie und Beratung ignorierten zunächst diese Arbeit weitgehend.

»Derselbe Wind lässt viele Drachen steigen« (so der Titel des 2. Internationalen Aufstellerkongresses 1999 in Wiesloch), und er frischte kräftig auf und drehte sich. Ab etwa 1998 begann eine fast durchwegs kritische Diskussion in Fachkreisen und eine teilweise äußerst diffamierende Berichterstattung in den Medien. Nach dem ersten Schrecken gaben sich wortführende Aufsteller zunächst gelassen. Eine gewisse Polarisierung wurde jedoch auch im Lager der Aufsteller bei zunehmendem öffentlichen Druck spürbar.

In der Öffentlichkeit hatten plötzlich auch solche eine Meinung zu Hellinger, die weder die Methode kannten noch sich mit Publikationen auseinander gesetzt hatten. Kritiker stützen sich vor allem auf einzelne Vorgehensweisen und Zitatfragmente Hellingers.

Heute rangiert er in einem großen Teil der Medien als Psycho-Guru mit faschistoidem Gehabe, der menschenverachtend eine Psycho-Show abliefern würde und Anhänger durch Gehirnwäsche an sich binden würde. Ich möchte jedoch auf die öffentlichen Kampagne gegen Hellinger und das Familienstellen nicht weiter eingehen und verweise auf das Buch *Die Hellinger-Kontroverse* (Nelles 2005). Mir liegt hier daran, einen anderen Strang zu verfolgen.

Dazu komme ich noch einmal auf die Veranstaltung mit Bert Hellinger in Germering im Januar 2005 zurück.

Bert Hellinger begann an diesem Abend in Germering »in eigener Sache« (Hellinger 2005, S. 7–12) und sprach – erstmalig für mich, obwohl ich ihn schon lange kenne – an einem Stück über seine

Kindheit und Jugend im Dritten Reich und über seine Erlebnisse als Soldat und Kriegsgefangener und verwahrte sich entschieden gegen die Unterstellung, ein Faschist zu sein.

Ich war wieder einmal beeindruckt von seiner Angstfreiheit, aber auch von der Darstellung seiner persönlichen Geschichte. Gleichzeitig musste ich an meinen Vater denken, der, zwei Jahre jünger als Bert Hellinger, noch als 17- und 18-jähriger Soldat viel Schlimmes erlebte, und wie misstrauisch ich ihn als Jugendlicher manchmal angeschaut hatte. Wieder einmal wurde mir klar, wie leicht es ist, mit gutem Gewissen und moralischem Zeigefinger auf Menschen zu zeigen, und dass das hoch geachtete gute Gewissen weder ein gutes Ruhekitzen ist, noch Intoleranz, Verachtung und Verteufelung verhindert.

Nach seiner persönlichen Stellungnahme ging Hellinger über zum Thema des Abends. Bei bestimmten Passagen seines Vortrages dachte ich mir, dass das sicher am nächsten Tag in zynischer Form in den Zeitungen nachzulesen ist. So war es denn auch: Eine Landkreisausgabe der *Süddeutschen Zeitung* (FFB) berichtete am 22.1.05 unter der Überschrift »In der Nachfolge Jesu« über den Vortragsabend mit den hinlänglich bekannten und immer wiederholten Unterstellungen und Zitatfragmenten – bis hin zur Feststellung, dass Hellinger die deutschen Täter entlaste und die Opfer verhöhne. Und: »Hinter ihm saßen 14 seiner Anhänger aufgereiht wie die Apostel.« Trotz Missmut über diesen Text musste ich doch schmunzeln, dass ich es nun zu einem der 14 Apostel von Hellinger gebracht habe – eine lustige Anekdote für meine Enkel. Da ich ein Ex-Protestant hugenottischer Abstammung mit einer links-grünen politischen Vergangenheit bin, scheint mir diese Sache eine recht paradoxe Karikatur abzugeben.

Zornig wurde ich indes über etwas anderes. Der Journalist war an dem Abend persönlich anwesend und schrieb dennoch von nur »fast 500 Zuhörern«. Es waren aber über 1000 Zuhörer anwesend. Solche unverhohlenen Lügen sind erbärmlich. Wieso kann man Hellinger – bei aller Kritik und Häme – noch nicht einmal seinen Erfolg zugestehen? Was geht denn da vor sich? Dieser Journalist hat schlichtweg das halbe Publikum ausradiert!

Einen Verfolgungswahn spüre ich noch nicht und will genauso wenig an eine gezielte Verschwörung glauben. Zwar meine ich, mittlerweile einiges über die Vorgänge zu verstehen, wie und wieso Einzelne und Gruppen diffamiert und ausgegrenzt werden. Gleichwohl interessie-

ren mich solche Vorgänge auch in anderen Zusammenhängen, z. B. wie Generationen wirklich zueinander stehen, ob sich auch da »wissende Felder« bilden, die einen Niederschlag vielleicht im so genannten Zeitgeist finden und sich dann über die Medien verbreiten.

Anders gesagt: Sind Journalisten auch in die Pflicht genommen durch eine »größere Bewegung«, verstehen sie sich heute als neue Priesterkaste, als Vertreter des guten Gewissens einer Generation vielleicht, die sich um Einhaltung von moralischen Richtlinien zu kümmern haben, oder sind sie lediglich an Besserwisserei interessiert, an Auflagenhöhe und daran, in einer Suppe ein Haar zu finden, um dann dem glatzköpfigen Koch eine Perücke anzudichten, um ihn als Schuldigen anprangern zu können?

Wenn wir uns einen »Geist der Zeit« vorstellen mit all seinen auch widersprüchlichen Ansiedlungen, Texten und Bildern, können wir darin unschwer eine Instanz bemerken, die als so genannte »politische Korrektheit«, als »richtige Gesinnung« moralische Positionen beansprucht und darüber befindet, was, vor allem im öffentlichen Raum, als richtig oder falsch, als gut oder böse gilt. Dazu gehört heute in der Regel, von vornherein innerlich einen Schritt auf die vermeintlich Unterlegenen, Schutzlosen, Kleinen, Minderbemittelten oder Gefährdeten zu tun, meist ohne diese zu fragen, ob sie das wollen. Allgemein finden wir solch ein Verhalten edel und ethisch wertvoll. Ohne Zweifel ist dieser soziale Affekt etwas, was Menschen auszeichnet und für das Gedeihen von menschlichen Gemeinschaften wertvoll ist. Aus psychologischer Sicht spricht man hier jedoch von einer Identifikation mit den Opfern. Es bedeutet für den Betroffenen eine Verschiebung seines eigenen Standpunktes, und damit wird auch die Wahrnehmung der Realität verschoben.

Die Folge davon ist, dass unbequeme oder schmerzvolle Tatsachen verneint werden. Dass es beispielsweise kein »Schicksal« gibt, sondern nur Fehler und Versäumnisse von anderen. Dass persönliches Leid lediglich Ergebnis von Ungerechtigkeit sei. Diese Haltungen finden dann ihren Niederschlag in der Sprache, in Bild und Schrift. Im Sinne der inneren Anwaltschaft wird »das Opfer« verschont, und gleichzeitig wird mit gutem Gewissen gegen die vermeintlichen Verursacher aggressiv vorgegangen. Die Tendenz, die dann entsteht, ist, lieber den Boten der schlechten Nachricht kaltzustellen oder zumindest mundtot zu machen, als sich der ursächlichen Wirklichkeit zu stellen.

Als ich letztes Jahr in einem kollegialen Arbeitskreis die Frage stellte, welche schwierigen Bereiche oder Tabus durch das Familienstellen angesprochen würden, haben wir in kürzester Zeit eine ganze Reihe von Themen auflisten können. Hier die leicht korrigierte Abschrift des Flipchart-Bogens:

1. Archaische Bindung an Familie und Sippe, Kränkung von Freiheit
2. Ausweitung der Täterschaft bei sexuellem Missbrauch
3. Bühnenarbeit
4. Die Einstellung zum Tod und den Toten
5. Das »Nicht-Diskutieren«
6. Schonungslosigkeit
7. Abtreibung, Mann-Frau-Verhältnis
8. Ultra-Kurzzeittherapie
9. Sich nicht gegen das Schlimme stellen
10. Versöhnung mit dem Bösen
11. Unchristliches Nichtverzeihen
12. Unauflösliche Bindung durch Sexualität
13. Physikalische Grundlagen fehlen, unwissenschaftlich
14. Infragestellung des Helfer-Ideals
15. Auch Hitler ist in den Dienst genommen
16. Widerstandskämpfer sind auch Mörder
17. Zustimmung zum Schicksal
18. Eltern sind groß
19. 1968 war billig
20. Hellingers eigene (Lebens-)Geschichte

Danach ist sofort im Gespräch aufgetaucht, dass hier hauptsächlich Ideale und Leitlinien der 68er-Generation in Frage gestellt würden. Um diese Leitlinien ins Gedächtnis zu rufen, liste ich nachfolgend einige auf, wie ich sie auf der Homepage der »Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen« (1999, www.srzg.de) gefunden habe:

- die Forderung, dass Deutschland (D.) nie wieder an Kriegshandlungen teilnehmen dürfe, der richtige Weg für D. sei durch Pazifismus gekennzeichnet;
- Deutschland solle wegen seiner Nazi-Vergangenheit eine Sonderrolle im Asylrecht haben (Rechtsanspruch auf Asyl);
- die nationale Identität solle aufgrund der Nazi-Vergangenheit durch einen »negativen Nationalismus« bestimmt sein;

- dass »Rechte« nur Hass und Abscheu verdienten und eine Auseinandersetzung mit ihren Positionen Zeitverschwendung sei, dass Konservative im Verdacht stehen, mit Rechten zu sympathisieren;
- dass unsere Gesellschaft immer noch patriarchalisch sei;
- dass es nur von der Erziehung abhängt, wie ein Mensch gerät;
- dass bei der Verurteilung von Straftätern die schwierigen Umstände der Kindheit in Betracht gezogen werden müssten;
- dass Eigentumsunterschiede unsozial und ungerecht seien und der Staat stärker auf die Wirtschaft Einfluss nehmen müsste;
- dass die Industrieländer die Dritte Welt nur ausbeuten würden;
- dass alle Arbeitslose arbeiten wollten und Sozialhilfeempfänger immer ehrlich seien, und anderes mehr.

Mindestens bis Mitte der neunziger Jahre galten diese Prämissen als moralische Orientierungen in großen Teilen der Bevölkerung und wurden besonders im Lager der sozialen, pädagogischen und psychologischen Berufe vertreten. Die Forderung nach einem negativen Nationalismus hat sich ungebrochen bis über die Jahrtausendwende gehalten.

Tatsächlich stellten die 68er die Mehrheit der Professoren, Lehrer und Journalisten. Sie kontrollierten Verlage und Redaktionen und bestimmten dadurch die öffentliche Meinung bis weit in die 90er-Jahre und zum Teil heute noch.

Das herausragende Tabu in Deutschland, vielleicht sogar in großen Teilen Europas, ist immer noch der Zweite Weltkrieg, samt der nationalsozialistischen Vergangenheit. Wer sich diesem Thema unbefangen nähert, dem droht die so genannte Faschismuskeule. Ist jemand als Protofaschist oder zumindest als Reaktionär von den Medien »entlarvt«, dann bekommt diese Person in der Regel keine Gelegenheit, ihren Standpunkt darzulegen.

Wibke Bruhns (2004) und andere Autoren, die in letzter Zeit versucht haben, sich mit ihrer persönlichen und familiären Geschichte schreibend auseinander zu setzen, wurden misstrauisch beäugt und von Kritikern der »Versöhnungstendenz« bezichtigt, das heißt im Klartext, sie wurden verdächtigt, damit Täter entschuldigen zu wollen.

Was hätte sich der Schweizer Schauspieler Bruno Ganz anhören müssen, wäre er ein Deutscher gewesen? In der Münchner AZ stand am 25.8.04: »Hitler zu verteufeln will dem Darsteller nicht gelingen: [Bruno] Ganz betont, dass er mit Begriffen wie Monster oder Bestie nicht so leichtfertig sei wie die Öffentlichkeit. Er habe sogar Mitleid mit diesem armseligen Mann empfunden: »Anders hätte ich ihn nicht spielen können.« Und weiter: »Ich schäme mich nicht, für Bruchteile von Sekunden Mitleid zu erregen. Bitte verzeihen Sie mir das politisch.«

In einer christlich gegründeten Kultur mutet es schon seltsam an, andere wegen »Versöhnungstendenzen« als politisch fragwürdig hinzustellen. Und um Verzeihung bitten für menschliche Regungen schmeckt ebenso eigentümlich.

Dass »politisch korrekte« Einstellungen auch für Therapeuten zu gelten haben und wie schwierig es ist, sich dem Leiden von Tätern und ihren Nachkommen anzunehmen, beschreibt Tilmann Moser (2001, S. 134–135): »Bei der Arbeit an diesem Vortrag für ein größtenteils jüdisches Publikum hatte ich häufig Angst, ich könnte mich unkorrigierbar bloßstellen als jemand, der noch immer nicht die Einmaligkeit des Holocaust begriffen hat und der aus dunklen Motiven heraus über die Ähnlichkeit der Störungen bei den Kindern und Kindeskindern von Verfolgten und Tätern spricht, als wollte ich sie einebnend oder rechtfertigend in einen Topf werfen und das Böse nur gleichmäßig verteilen. Die Verdächtigungen, denen Anita Eckstaedt nach ihrem Buch »Nationalsozialismus in der zweiten Generation« ausgesetzt war, hatten sich auch bei mir tief eingegraben. Ich habe in einem Kapitel meines Buches »Politik und seelischer Untergrund« versucht, die Welle der feindseligen Rezensionen zu ihrem Buch zu analysieren. Sie stammen zum Teil aus einer recht einseitigen Identifikation mit den Opfern des Holocaust, also aus dem generationsübergreifenden Prozess, wo die Kinder der Täter und Mitläufer sich global mit den Opfern ihrer Eltern identifizieren. Das führt mitunter zu einem Philosemitismus, vor dem vielen Juden zu Recht graut. Sie spüren, dass totale Identifizierung mit den Opfern auch ein Nicht-Aushalten des Gewesenen in der eigenen Familie darstellt.«

»Und niemand hat etwas davon, wenn die Proklamation der richtigen Gesinnung zum vorgeschriebenen öffentlichen Diskurs wird, gegen die es doch einen tiefen und kaum mittelbaren Trotz gibt. Zumindest im therapeutischen Raum lassen sich Gesinnungen nicht

vorschreiben. Ich unterscheide deshalb stark zwischen der Funktion des staatlich gestützten öffentlichen Diskurses, der die Schrecken und die Schuld der Deutschen unmissverständlich betont. Aber im Raum der Therapie geht es um das Leiden.«

Öffentlicher Raum

Hellinger nun hat den therapeutischen Raum geöffnet, hat Schicksale von Opfern und Tätern auf die Bühne gebracht. Auf Großveranstaltungen für jedermann zugänglich, in Videos und Büchern von ihm und anderen kann jeder Einblick nehmen. Bert Hellinger selbst setzt sich der öffentlichen Meinung aus wie kaum ein anderer. Dadurch, dass er sich nicht diplomatisch verhält, Aussagen oft nicht erklärt oder abschwächt, bringt er sein Publikum in Bedrängnis. Manche müssen sich schützen oder reagieren aggressiv, weil sie die Wucht der Wirklichkeit, die Wucht von Schuld und Leid kaum aushalten können. Das kann man ihm ankreiden. Genauso gut könnte man ihm dafür Respekt zollen, weil er eine Auseinandersetzung anfanct, die in Deutschland allzu notwendig ist.

Einen sehr klaren Lagebericht zum Familienstellen hat die Psychoanalytikerin Renate Ritter (2004, S. 23) verfasst. Sie schreibt: »Aufstellungen sind bei aller Einfachheit ihrer Mittel wirkmächtig. Mit den Familienaufstellungen nach Hellinger wird zentral, unvorbereitet und meist unvermittelt in Themen der persönlichen und sozialen Gemeinschaftsgeschichte eingebrochen. Schuld, Tod, Täter- und Opferschaften enthüllen sich. Es zeigt sich, wie Generationen stehen, folgen und sich verstricken – darin kommen alle unmittelbar vor. Es werden Tabus gebrochen, Scham, Angst, Sorge und Aggression freigelegt, die verleugnet, verboten, versprengt oder ausgestoßen waren. Introjekte, die nicht assimilierbaren inneren Kerne, stehen plötzlich sichtbar im Raum und harren der Aneignung.

In Aufstellungen nach Hellinger wird den Toten ein Platz eingeräumt, als Opfer, Täter, Verschollene, Unbestattete, aber wirksam in die Geschichte der Familie Gehörende. Er lässt sie vorkommen und an ihren Platz gehen.«

Die politische Korrektheit innerhalb einer Zeitepoche kann als Schutzschicht verstanden werden, mit der eine nachfolgende Generation

schwer Integrierbares abspaltet und den leeren Platz mit »Gut- oder Besser-Sein« aufzufüllen versucht. Doch schon dem gesunden Menschenverstand leuchtet ein: »Mit der Erklärung, dass die Sünde oder die Gewalt nicht sein dürfte, hat man nicht viel gesagt oder eigentlich: etwas Nichtssagendes gesagt. Denn dass sie nicht wünschenswert oder unmoralisch sind, ist eine Trivialität (...). Dann ist zu fragen, was für einem psychologischen Bedürfnis dieses fortgesetzte und engagierte Anreden und Demonstrieren dient. Es kann nicht den praktischen Zweck haben, draußen in der Wirklichkeit etwas auszurichten, denn die letzten Jahrtausende haben klargemacht, dass durch das Predigen (...) Gewaltverbrechen keineswegs ausgerottet werden können. (...) Das Anreden oder Andemonstrieren gegen die Gewalt im Sinne des ›Es darf nicht ...! Du sollst nicht ...!‹ hat primär einen narzisstischen Zweck. Es soll das eigene Bewusstsein rein und unschuldig halten (...) dass die Unschuld des guten Gewissens, die man sich durch die Verdammung unbedingt erhalten wollte, nur um den Preis der Selbsttäuschung zu erhalten wäre« (Giegerich 1994, S. 13–14).

Betreiben also jene Journalisten, die sich als Kreuzritter mit der Kritik als Waffe engagieren, letztlich das Geschäft der Selbsttäuschung und verhindern damit genau das, was sie vorgeben erreichen zu wollen? Wie die freie Meinungsäußerung, Aufklärung und geistige Entwicklung, den öffentlichen Willensbildungsprozess? Fördern die Medien damit ein dualistisches Weltbild und in der Folge eine Realitätsflucht in kindliche Erlösungsphantasien?

Wie schon beschrieben, gibt es auch abseits der Aufstellungsarbeit genügend aufklärende Impulse und sinnstiftende Erkenntnisse zum Gut-Böse-Thema. Sie dümpeln in der Regel in geschützten Bereichen verschiedener Elfenbeintürme vor sich hin. Dort kann man mit den gleichen Aussagen wie Hellinger unbeschadet beruflich überleben: »Seit Platon wird die Frage diskutiert, ob man wissentlich das Böse tun könne. Platon verneinte es, Böse würden in Täuschung, in Verblendung darüber leben, daraus die wichtige Einsicht: Auch die Bösen können nicht anders, als sich am Guten zu orientieren – jedenfalls an dem, was sie für das Gute halten. Auch die moralisch verwerflichen Charaktere leben in dem Glauben, gute Gründe zu haben für das, was sie tun. (...)

Denn die machtvollen realen Bösen wollen das Böse gerade nicht um seiner selbst willen; sie hüllen sich in Illusionen des Guten. Dies

hat eine radikale, vielleicht erschreckende Konsequenz: Der Glaube an das Gute eint die Guten wie die Bösen. (...) Hitler hat seine Verbrechen an der Menschheit im Namen von Werten begangen, die er für fundamentaler hielt als das Gedeihen der Menschheit. (...)

Die wirklich Bösen, so machen unsere Überlegungen deutlich, handeln nicht außerhalb aller Moral. Sie sind nicht amoralisch, sie sind unmoralisch. Sie sind es darin, dass sie ihre moralische Rücksicht radikal partikularisieren. Die Familie, der Clan, die zurechtfabulierte Rasse, das heroisierte eigene Volk – ein partikulares (vermeintliches) Wohl wird gegen das aller Übrigen gestellt« (Seel 1997, S. 76).

Was nun im Denken noch relativ leicht nachzuvollziehen ist, macht im Alltagsleben – besonders bei den Tabu-Themen – größere Probleme. Durch die Fesselung an eine Weltsicht, die viele persönliche Gewissen umfasst, beispielsweise in einer Generation zu einer guten Ordnung wird, hält man sich schwierige Themen geradezu »vom Leibe« und bleibt so respektiert, auch wenn man im persönlichen Bereich »unter uns gesagt« anderer Meinung ist.

Wir sollten nicht blauäugig davon ausgehen, dass das Gute unserer Arbeit von jedem sofort gesehen und willkommen geheißen wird. Wir Aufsteller haben, zusammen mit Bert Hellinger, den öffentlichen Raum betreten und massiv persönliche und soziale Tabus angegriffen. Deutlich scheint mir nun, dass es nicht reicht, Verunsicherten oder Andersdenkenden lediglich Seminare mit Familienstellen anzubieten oder Einsichten narrativ weiterzugeben. Unsere Erfolgswelle war für andere vielleicht eine Flut, die ihre Weltsicht überschwemmte, und es tate Not, sich persönlich zu stellen und in einer Alltagssprache Flurschäden zu versorgen und Missverständnisse zu klären.

Beispielsweise, dass es bei der Täter-Opfer-Thematik nicht darum geht, das Schicksal beider gleichzusetzen und damit ein Kurzschlussverständnis zu erzeugen. Sondern eher darum, dass zum Täter seine Schuld, seine Strafe und alle Konsequenzen daraus gehören und zum Opfer seine Ohnmacht, seine Leiden und der Anspruch auf Schutz, Hilfe und möglichen Ausgleich. Hier ist klar zu unterscheiden zwischen dem öffentlich-rechtlichen Raum, den herrschenden moralischen und ethischen Leitlinien, ihren Möglichkeiten und ihren Mängeln, und dem therapeutisch-seelischen Bereich mit den sich daraus ergebenden möglichen Aufarbeitungen, Lösungen und Einsichten.

Wir Aufsteller werden etwas nachholen müssen. Zwar können wir auf die guten Wirkungen unserer Arbeit vertrauen, aber wir sollten das Bild, das in der Öffentlichkeit entstanden ist, nicht unterschätzen. Die gegenwärtige Situation um das Familienstellen herum ist emotional aufgeheizt. Eingefleischte Kritiker werden wir nicht erreichen können. Sie haben zum Ziel, unsere Arbeit zu sabotieren, die Methode und ihre Einsichten zu vernichten, auch mittels Verleumdung, Lüge und Rufmord. Diese Dinge sind ernst zu nehmen, und wir sind uns und auch unseren Gegnern eine angemessene Erwiderung schuldig (ein Beispiel dafür: Nelles 2005).

Wir brauchen den Austausch mit Kollegen aus anderen Fachbereichen. Die wohltuende Wirkung einer interdisziplinären und entspannten Aussprache konnten viele, die im Mai 2005 beim 5. Internationalen Kongress für Systemaufstellungen in Köln dabei waren, spüren. Das gibt Kraft und Zutrauen auf die Zukunft hin. Wir brauchen ebenso Vertreter in Öffentlichkeit und Recht – und wir brauchen ganz sicher Journalisten.

Wer in letzter Zeit aufmerksam Sendungen und Publikationen zum Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen beobachtet hat, wird bemerkt haben, dass neue Töne anklingen. Dort zeigen sich ganz unabhängig von unserer Arbeit Kernanliegen und Erfahrungen des Familienstellens.

Besonders möchte ich hier auf ein Interview von Philipp Gessler in der taz vom 2.5.2005 hinweisen. Beim Lesen war ich zutiefst berührt, wie dort zwei Menschen, der eine war ein SS-Mann und der andere ein Häftling in Auschwitz, miteinander über ihre Vergangenheit in großer gegenseitiger Achtung sprachen. Das ist eben auch Journalismus.

(Willi Frohwein, ein Auschwitz-Überlebender: »Die Jungen haben nur die Verantwortung für die Zukunft, nicht für die Vergangenheit. Das lehne ich ab.« Otto-Ernst Duscheleit, ein ehemaliger SS-Mann: »Das sehe ich auch so.«; Gessler 2005)

Ebenso hinweisen möchte ich auf die gerade erschienene Nr. 35 von *Geowissen* zum Thema »Sünde und Moral«. Im Artikel »Die Kunst der Reue« schreibt Hanne Tügel über alternative Modelle in der Rechtsprechung, vom »Teen Court« bis zum »Täter-Opfer-Ausgleich«: »Die direkte Konfrontation von Tätern und Opfern erfordert Mut – auf beiden Seiten.«

Wendezeit

Wir leben schon längst in einer Zeit des tiefen Umbruchs und des Wertewandels. In den letzten drei Jahrzehnten hat sich gesellschaftlich Grundlegendes geändert. Der Fall der Mauer und des Eisernen Vorhangs läutete das Ende der großen Ideologien ein. Die uns nachfolgende Generation hat schon darauf reagiert. Sie wird als pragmatisch bezeichnet: Ansichten sind vorläufig, Etikettierungen ohnehin egal, die Wirklichkeit ist weder schwarz noch weiß, dieselbe Handlung kann – je nach Zeitpunkt – einmal richtig, ein andermal falsch sein (SRZG 1999; Krüger 2003).

Diesen neuen Pragmatismus sehe ich als Boden, auf dem eine Neuorientierung möglich ist. In einer mehr pragmatisch eingestellten Kultur kann der direkten Erfahrung mehr Beachtung geschenkt werden, und in der Folge können die Berührungspunkte bei bestimmten Themen geringer werden.

Gleichzeitig werden jene Überzeugungen, die unsere Kultur bisher getragen haben, zusehends brüchiger. Das macht vielen Menschen Angst, und sie suchen nach Halt. Wer sich umschaute, kann sehen, dass moralpsychologische Betrachtungen Hochkonjunktur haben. Die derzeitigen Überlegungen zu moralischen Positionen führen direkt zur Frage nach dem Gewissen und damit in Kernbereiche des moralischen Problems.

»Für mich ist Moral nicht nur eine der vornehmsten und edelsten, sondern auch eine der destruktivsten und gefährlichsten Errungenschaften, die den Menschen vom Tier unterscheiden. Also eine höchst ambivalente, ja paradoxe Erscheinung. Denn das Grundprinzip der Moral lautet – das haben Sie auch schon angedeutet: Liebe deine Nächsten und hasse die anderen. – Moral ist etwas, was die Ordnung innerhalb der Gruppe regelt – auf Kosten derer, die nicht dazugehören. Alle historischen Belege dafür, zum Beispiel im biblischen Alten Testament, zeigen, dass immer eine Unterscheidung gemacht wird zwischen den ›Guten‹ und den ›Bösen‹. – Die ›Guten‹ sollen und dürfen den ›Bösen‹ genau das antun, was innerhalb der Gruppe verpönt ist – man darf sie töten, ihr Vieh stehlen, ihre Altäre verbrennen, ihnen alles denkbar Schlimme antun, und das ist dann ebenso moralisch, wie das Handeln der ›Bösen‹ von vornherein unmoralisch ist. – Da stellt

sich natürlich die Frage, was ist die objektive Definition der eigenen Gruppe? Wir sind offenbar nicht ohne weiteres so konstruiert, dass wir die gesamte Menschheit als Gemeinschaft empfinden. Sondern es gibt immer diese Unterscheidung zwischen dem Reich des Guten und dem des Bösen. Da aber die einzelnen Individuen und Gruppen die Grenzen verschieden ziehen, entstehen ständig moralische Paradoxien.

Insofern betrachteten die Nazis ihre Repressionen gegenüber den Juden als ›moralisch‹, insofern war es ›moralisch‹, Dresden zu zerstören oder die Twin Towers, und genauso ist es heute mit den Amerikanern im Irak und mit Israelis und Palästinensern. Es gibt kein objektives Maß für die richtige Einteilung von Gut und Böse; es gibt nur ein psychologisches Kriterium, und das ist der Erfolg des Siegers. Das ist das uralte Prinzip des Gottesurteils« (Bischof u. Madelung 2004, S. 11).

Jemand, der so entschieden sein Gedankengut vorträgt wie Hellinger, reizt zum Widerspruch. Sicher, er selbst hätte seine Darstellungen entschärfen können, indem er zwischen therapeutischer Intervention und Weltbild unterscheidet. Indem er eine andere Sprache mit mehr Ausweichmöglichkeiten benutzt hätte. Indem er auf Einwände versöhnlicher reagiert hätte und Diskussionen zugelassen hätte, indem er anerkennt wissenschaftliche Untersuchungen vorgelegt hätte. Und dergleichen »hätte« mehr. Hat er aber nicht.

Vor allem aber entzaubert er lieb gewordene Idealvorstellungen und stellt unter anderem fest: Das Gewissen ist kein gutes Ruhekitzen, moralisches Gutseinwollen bewirkt meist nichts Gutes, Liebe treibt oft in Schlimmes, sie braucht eine »Ordnung« und gedeiht besser durch »Ohnmacht«, Gefühle folgen lediglich inneren Bildern, sind oft übernommen, man kann ihnen nicht trauen, Helfer zeigen oft eine Konkurrenz zu den Eltern der Hilflosen, der Wille zur Freiheit führt in die Leere. Seine Beschreibungen zu Lösungen und Wachstum präsentiert er in Verbindung mit alttestamentarisch klingenden Ordnungen und – für manche Ohren – esoterisch klingenden Darstellungen über die Wahrheit. Er stößt dann vor zu einer Amoralität, die manch einer mit der Unmoral von »Bösen« gleichsetzen will. Hier ist er Ketzler und Rebell; ein Aufklärer, dem manche den Scheiterhaufen wünschen.

Dazu mangelt es bei Hellinger an gewohnten Steighilfen: »Wenn ich dir das erklärt habe, wird es dir auch nichts bringen. Erklärungen sind

Versuche, es nicht anzunehmen, wie es ist.«¹ »Es konnte doch jeder sehen, dass das so ist«, sagt Hellinger oft. Ich selbst sehe es manchmal, manchmal nicht. Doch ich muss nicht das Gleiche sehen, und verteidigen oder erklären muss ich ihn schon gar nicht. Ich beziehe mich vornehmlich auf etwas anderes. »Ich sehe, dass es etwas bringt, und es macht mir Freude. Das ist alles. Ich mache das mit Vergnügen«, meint Hellinger (2003, Bd.2, S. 221). Das nehme ich ihm gern ab, weil es mir auch so geht. Wenn er bei furchtbaren Dingen sagt: »Es ist halt so. Was heißt hier furchtbar? Das ist eine Ordnung der Liebe« (ebd., S. 219), dann ist mir klar, dass Köpfe rauchen, Herzen sich empören und Helferideale leer laufen. Manchmal kann ich das so nehmen, manchmal gehe ich auf Abstand und denke mir, ich mache es anders.

Was es mir relativ leicht macht, ist, dass ich seinen Wissensdrang und seine Vorgehensweise eingebettet sehe in einen pragmatischen »Dienst am Leben«, der diese Methode rahmt: »Bringt es anderen eine Erleichterung oder eine Freude oder lindert es eine Not? Ich sehe aber auch, dass es anderen oft besser geht, wenn ich mich zurückhalte, mich nicht in Fremdes einmische. Es geht also nicht nur um das gute Tun, sondern auch um das gute Lassen« (Hellinger u. ten Hövel 2002, S. 192).

Kurzum: Ich kann weder einen Faschisten entdecken noch einen Guru. Aber ich kann jemanden entdecken, der eine Herausforderung ist für ziemlich alle derzeit üblichen und anerkannten Meinungen zu »Gut« und »Böse« und Vorstellungen zu »Helfen« und »Lieben«.

Er ist eine Gefahr für das »Königreich des Gewissens«, das »Königreich der Himmel« (Regie Ridley Scott), er fordert ständig die neuen Kreuzritter zum Waffengang.

In Wendezeiten entsteht ein Vakuum zwischen dem Gestern und dem Morgen, und es zeigen sich tiefe Verunsicherungen und Existenznöte, die Ängste auslösen können und auch Aggressionen. Sicherheiten und Machtbereiche lösen sich auf, Kämpfe entbrennen um Einflussbereiche und um Glaubenshaltungen, im Kleinen bei den gesellschaftlichen Umschichtungen wie auch im Großen bei den politischen Auseinandersetzungen oder gar Kriegen. In solchen Zeiten entzündet sich

¹ Bert Hellinger während eines Seminars 1986; private Notiz.

auch die alte Glut in scheinbar schon erloschenen Feuern. Wir erlebten es vor nicht langer Zeit auf dem Balkan. Vor allem in Deutschland scheint Hellinger auch als Projektionsfläche dazu zu dienen, die alten unerledigten Konflikte zwischen der Kriegsgeneration und dem nächsten Glied in der Geschlechterfolge wieder aufflammen zu lassen. Die manchmal blindwütenden Attacken sprechen dafür. Außerdem lassen sich hinter ideellen und moralischen Motiven bestens Missgunst und Konkurrenzneid verstecken.

Das Gezänk um die »richtige« Weltsicht, die leidigen Grundsatzdiskussionen scheinen aber jene Generation, die sich gerade anschickt, das Ruder zu übernehmen, eher zu ermüden. Sie prüft die Dinge am Nutzen und hat oft schon in der Jugend weit mehr Kontakte zu anderen Kulturen und Weltsichten gehabt als ihre Eltern im ganzen Leben. Die Ideale der 68er-Generation werden schon längst hinterfragt und kritisch bewertet. Dagegen geht die jüngere Generation oft sehr vorurteilsfrei, mit viel Sympathie und Interesse mit ihren Großeltern um.

Die Aufstellungsarbeit muss sich in der täglichen Praxis bewähren. Dort stehen wir Aufsteller nicht Gegnern oder Kritikern gegenüber, sondern Tag für Tag Hilfe suchenden Menschen, die Sorgen mitbringen zu Paarbeziehung, Elternschaft und Familie, zu körperlicher und seelischer Krankheit, zu Konflikten im Arbeitsbereich und dergleichen mehr. Darum geht es: »Geht es dir jetzt besser oder schlechter? Leichter oder schwerer? Was hat es dir gebracht? Wie geht es weiter? Ist es in Ordnung oder stimmt etwas nicht?« Das Familien- und Systemstellen ist in einen systemischen Kontext eingebunden, in dem dann der Einzelne mit »allen Sinnen« für seinen Lebensalltag neue Wege finden und auch prüfen muss. Dadurch entwickelt sich neues Bewusstsein, und Fehler werden über das »Echo« korrigiert. Insofern erscheint mir diese beraterische und therapeutische Methode nicht nur den Fragen der Zeit gewachsen zu sein, sondern geradezu zukunftsweisend. So schlicht und pragmatisch wie sie manchmal erscheint, werden dennoch höchste Anforderungen an die Kunst des Anwenders und ebenso an den Ernst des Hilfesuchenden gestellt.

Auch die bisherigen Grenzen zwischen den Bereichen Coaching, Beratung, Therapie, Seelsorge und Lebenshilfe verschwimmen in heutiger Zeit mehr und mehr. Die ökonomischen Veränderungen fordern

dazu auf, effektive und wenig zeitaufwändige Methoden zu finden. Hier leistet das Familienstellen jetzt schon einen wichtigen Beitrag. Diesen Beitrag können wir Aufsteller aber nur bewahren und weiterentwickeln, wenn wir uns selbst in einer von Selbstverantwortung und Therapiefreiheit geprägten, undogmatischen Gesundheitskultur ansiedeln und eigene, zukunftsorientierte Leitlinien für Qualität und Sorgfalt entwickeln (Andritzky 2001; Hellinger 2005a).

Literatur

- Andritzky, W. (2001): Vielfalt in der Therapie (Transpersonale Perspektiven, Bd.7). Berlin (Ulrich-Leutner-Verlag).
- Bischof N. u. E. Madelung (2004): Gut und Böse? Interview in *Praxis der Systemaufstellung* 2004(I): 7–11.
- Bruhns, W. (2004): Meines Vaters Land. München (Econ-Verlag).
- Gessler, P. (2005): »Warum ausgerechnet ich?«. *taz – Die Tageszeitung*, Nr. 7654 vom 2.5.2005, S. 4.
- Giegerich, W. (1994): Tötungen. Gewalt aus der Seele: Versuch über Ursprung und Geschichte des Bewusstseins. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien (Peter Lang).
- Hellinger, B. (2003): Ordnungen des Helfens (2 Bände). Heidelberg (Carl-Auer).
- Hellinger, B. (2005): In eigener Sache und: Nur die Liebe hat Zukunft. *Praxis der Systemaufstellung* 1: 7–12.
- Hellinger, B. (2005a): Wahrheit in Bewegung. Freiburg (Herder).
- Hellinger, B. u. G. ten Hövel (2002): Anerkennen, was ist. München (Kösel).
- Krüger, T. (2003): Trau keinem über 30. Jugendtargeting in der Politik. Bundeszentrale für politische Bildung. [Internet]. Verfügbar unter http://www.bpb.de/presse/BCL1UF,0,0,Trau_keinem_%Fcb30.html (18.10.2005).
- Moser, T. (2001): Dämonische Figuren – Die Wiederkehr des Dritten Reiches in der Psychotherapie. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Nelles, W. (2005): Die Hellinger-Kontroverse. Freiburg (Herder).
- Ritter, R. (2004): Boom mit Hellinger. *PsychotherapeutenFORUM* 5: 23.
- Seel, M. (1998): Diesseits von Gut oder Böse. In: C. P. Liessmann (Hrsg.): Faszination des Bösen. Über die Abgründe des Menschen. Wien (Zsolnay).
- Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (1999): Die Generationen in Deutschland. Die 68er – eine mythische Generation. [Internet]. Verfügbar unter http://www.srzg.de/download/19991216_Die%20Generationen%20in%20Deutschland.doc (18.10.2005).